Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 33

Artikel: Fuuli Chöge!
Autor: Wermut, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-614571

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chauvinisten sind immer die anderen

Die Olympiade sei schon recht langweilig geworden, weil die Amerikaner fast alles Gold abservierten, mäkelte der ZDF-Mann vom Dienst im Olympia-Studio von Los Angeles. Aber nicht nur diesen Goldraub warfen deutsche Reporter den Amis vor – schlimmer sei's noch: das chauvinistische Publikum bejuble die einheimischen Athleten allzu laut, und das amerikanische Fernsehen übertrage im Inlandprogramm fast lauter Sportarten, in denen die landeseigenen Sportler Chancen hätten.

Der Hauptgrund der germanischen Verstimmung nach der ersten Olympiawoche war offenbar der leidige Umstand, dass die eigenen Athleten das ihnen von den Massenmedien vorgegebene Medaillen-Soll nicht erfüllt hatten. Hätte es vom olympischen Himmel Gold auf die Teutonen statt auf die Amerikaner geregnet, wäre das den damit gesegneten Herren Sportreportern wohl kaum langweilig erschienen.

Als dann nämlich am gleichen Tage nach langer Durststrecke doch noch eines der deutschen Ruderboote auf dem Lake Casitas als erstes die Ziellinie erreichte, liessen noch Stunden hernach alle deutschen Sender die «Goldjungs» rudern und rudern und rudern – hätten sie für jeden Wiederholungslauf eine Medaille bekommen, wären die Deutschen die erfolgreichste Nation dieser Olympischen Spiele. Fürs Fernsehen musste auch der einzige deutsche Siegschwimmer so lange das Bassin durchqueren, dass man bald befürchten musste, es wüchsen ihm fischige Flossen und Schuppen. Oder wenn man an den von den deutschen Fernsehanstalten und anderen Massenmedien monatelang vor den letzten Welt- und Europameisterschaften vollführten Rummel um die (vermeintlich) besten Fussballer der Welt zurückdenkt, wird wohl kaum jemand behaupten wollen, die Deutschen seien keine Chauvinisten.

Chauvinisten sind halt immer die anderen. Die Schweizer Fernsehmenschen hatten zwar während der Sommerspiele in Los Angeles kaum Gelegenheit zu nationalistischen Exzessen; öfter mussten sie leer schlucken, als dass sie grosse Sprüche klopfen konnten. Aber an den vergangenen Olympischen Winterspielen in Sarajewo sausten auf den helvetischen Mattscheiben unsere Gold- und Silberträger ebenfalls ohne Unterlass über die weissen Hänge, und manche konnten sich daran kaum sattsehen. Damals kommentierten die österreichischen Reporter säuerlich.

Weshalb hätten denn ausgerechnet die Amerikaner in Los Angeles ihre siegreichen Boys und Girls nicht umjubeln dürfen? Dass sie in fast allen populären und telegenen Disziplinen überlegen waren, können ihnen bloss goldneidische Kritiker verargen.

Telespalter

Fuuli Chöge!

Laut Pressemeldung vom Juni 1984 gab der Engländer Douglas Gott, 47, vier Jahre zuvor seine Arbeit als Bergmann auf. Seitdem schläft er bis zum späten Vormittag, lässt sich dann von seiner Frau den Toast zum Frühstück kleinschneiden, liest und isst zu Mittag. Am Nachmittag schläft er, sieht dann fern und geht schliesslich in ein Pub. Hierzu seine Frau: «Seine einzige Körperertüchtigung: Dort hebt er Biergläser.»

1984 nun erhielt Douglas Gott eine Auszeichnung besonderer Art: Von TV-Zuschauern wurde er zum «faulsten Ehemann» gewählt.

*

Von Churchill wird berichtet, er sei als Schüler faul und oft uninteressiert gewesen. Eines Tages musste die Klasse einen Aufsatz schreiben. Thema: «Was ist Faulheit?» Churchill soll seine Arbeit nach zwei Minuten abgeliefert haben, einen dreiseitigen Aufsatz. Auf der ersten Seite stand «Das», auf der zweiten «ist» und auf der dritten «Faulheit».

*

Sporadisch taucht in der Presse eine Meldung über das angeblich faulste Völklein der Erde auf. Jawohl, kein Volk, ein Völklein; denn diese Leute sollen sogar zu faul sein, sich zu einem grossen Volk zu entwickeln. Es sind die Todas im südindischen Nilgirigebirge: frisch, frei, fröhlich und faul, so nett und fröhlich übrigens, dass nach einschlägigen Meldungen ein Nachbarvolk ihnen an Naturalien zur Verfügung stellt, was ihnen zum Lebensunterhalt fehlt.

*

Rossini, der sich praktisch mit 37 Jahren zur Ruhe setzte, hatte oft Mühe, sich zum Arbeiten zu überreden. Und in einem Briefe äusserte er sich über «die beste Zeit zum Komponieren einer Ouvertüre». Man solle, fand er, damit bis zum Abend vor dem Tag der Uraufführung warten; nichts rege die Eingebung mehr an als die Notwendigkeit, so das Drängen eines Impresarios, der sich die Haare in Büscheln ausraufe: «Zu meiner Zeit hatten in Italien alle Impresari mit dreissig Jahren eine Glatze.»

Das Vorspiel zu «Othello» schrieb Rossini nach eigenen Angaben in einem kleinen Zimmer, wo der Direktor ihn mit einer Schüssel Makkaroni und unter der Drohung, ihn nicht eher aus dem Zimmer herauszulassen, als bis die letzte Note geschrieben sei, gewaltsam eingeschlossen hatte. Das Vorspiel zur «Diebischen Elster» schrieb er am Tage der Uraufführung unter dem Dach der Mailänder Scala, gefangengehalten von der Direktion, bewacht von vier Maschinisten. Für den «Barbier von Sevilla» fertigte er gar keine Ouvertüre, sondern nahm die für die Oper «Elisabeth» bestimmte. Das Vorspiel zu «Graf Ory» komponierte er, immer nach Rossinis eigenen Angaben, «beim Fischfang mit den Füssen im Wasser in Gesellschaft des Herrn Aguado, während dieser mir einen Vortrag über die spanischen Finanzverhältnisse hielt».

*

Wer des Nachts schläft, sagen die Patagonier, muss tagsüber seine Ruhe haben. Noch fauler argumentierte jener westdeutsche Beamte, der vor einigen Tagen formulierte: «Hoffentlich wird die 35-Stunden-Woche nicht auch für uns angestrebt; da würden mir nämlich ein paar Stunden Schlaf fehlen.»

W. Wermut

Olympia-Nachlese

Marathonlauf in LA: «Der da schafft es, der da, mit der roten Krawatte».

«Krawatte ist gut: Das ist die Zunge, die dem da heraushängt ...»

kai